

Philosophisches zum Materiebegriff*

Von NORBERT A. LUYTEN O.P.

Es ist wohl ein Zeichen der Zeit, daß in der Sektion für Naturwissenschaft ein Philosoph eingeladen wird, um über die Materie zu sprechen. Wir spüren alle die Notwendigkeit, aus der Enge des Fachwissens auszubrechen und die tieferen Zusammenhänge irgendwie in unser Blickfeld zu bekommen. Die ideologische Auseinandersetzung unserer Tage zwingt uns geradezu zu ernsthafterer Besinnung und adäquaterer Verantwortung. Es ist wohl nicht die unbedeutendste geschichtliche Aufgabe unserer Zeit, die liberale Weltanschauungslosigkeit der Wissenschaft zu überwinden durch eine sowohl weltanschaulich gültige, als wissenschaftlich gerechtfertigte Synthese. Es ist erfreulich, in einem Gremium wie diesem, festzustellen, wie an dieser Aufgabe gearbeitet wird. Es ist aber auch – wie jede große Aufgabe – ein Risiko. Wir haben es durch eine jahrhundertelange Entwicklung hindurch verlernt, einander zu verstehen. Wir gebrauchen manchmal die gleichen Ausdrücke, aber meinen damit ganz verschiedene Dinge. Nicht nur sehen wir die gleiche Wirklichkeit anders – was richtig ist, weil wir verschiedene Anliegen haben – sondern wir verstehen manchmal nicht, wieso der andere so töricht sein kann, sie anders zu sehen als wir. Wir alle kennen solche Wissenschaftler, die in der Philosophie nur eine harmlose Spielerei oder eine wirklichkeitsfremde, absolut sterile Spekulation sehen, wie wir auch Philosophen kennen, die in bornierter Überheblichkeit auf die Naturwissenschaftler herabsehen, in völliger Verkennung ihrer wichtigen Anliegen und grandiosen Errungenschaften. Aber auch da, wo man beiderseits mit dem ehrlichen Willen zur Begegnung und mit voller Bereitschaft zum gegenseitigen Verständnis beseelt ist, bleibt die Aufgabe schwierig. Das Hineindenken in des anderen Anliegen ist nicht so einfach, weil doch unser ganzes Denken von der Methode der eigenen wissenschaftlichen Disziplin geprägt ist. Ich kann mir daher sehr gut vorstellen, daß auch bei größter Bereitschaft zum gegenseitigen Verständnis, ein Naturwissenschaftler nicht ohne weiteres begreifen kann, wieso ein Philosoph so primitive Fragen mit so primitiven Mitteln zu beantworten sucht, wie er es wirklich tut. Es ist zu befürchten, daß ich ihnen heute mit meinem Vortrag als solcher „Fall“ erscheine.

* Text eines Vortrages, gehalten an der letztjährigen Tagung der Görresgesellschaft, Sektion der Naturwissenschaften. Da sinngemäß der Vortrag primär für Naturwissenschaftler bestimmt war, wurde das Hauptgewicht auf die Hinführung zum philosophischen Materiebegriff, nicht auf dessen letzte technisch-philosophische Herausarbeitung gelegt. Wenn ich trotzdem der Bitte der Redaktion des Philosophischen Jahrbuchs, den Text zu veröffentlichen, entsprochen habe, so geschah das aus der Überzeugung heraus, daß die Hinführung auf philosophische Grundbegriffe selbst ein nicht geringes philosophisches Anliegen ist. Eine mehr technisch-philosophisch gehaltene Behandlung des Materiebegriffs habe ich versucht in *Réflexions sur la notion de matière*, in Tijdschrift voor Philosophie, 21 (1959), S. 225–242.

Wenn der gebildete Mensch heute von Materie spricht, dann sind ihm doch sofort, wenigstens im Umriss, die großen Errungenschaften der theoretischen Physik gegenwärtig: Er denkt an Atomstruktur, an Materiewellen, an Materieschwund usw. Und hinter diesen Begriffen stehen eine Armee von berühmten Wissenschaftlern und feinsten ausgeklügelten Techniken und Instrumenten, die in imponierender Weise alles, was nur irgendwie im Zusammenhang mit Materie gesagt wird, garantieren.

Und da kommt jetzt der Philosoph, der doch auch ein gebildeter Mensch sein soll, und fängt ziemlich eigenwillig an nach der Materie zu fragen, auf einer Ebene, wo es scheint, als ob dieser riesige wissenschaftliche Aufwand nicht existierte. Er fängt an, nach Materie zu fragen, so ungefähr wie es die ersten Philosophen im alten Griechenland taten. Wie wenn einer heutzutage mit der bloßen Faust gegen einen Panzer kämpfen wollte!

Hier liegt eine erste Grundfrage, über die wir uns klar werden müssen. Wenn der Philosoph die Naturwissenschaft mit ihren Errungenschaften nicht ignorieren darf, so darf er sich doch ebensowenig von vornherein auf naturwissenschaftliche Problematik und Begriffe festlegen¹. Ist es doch die eigenste Aufgabe der Philosophie, radikale Besinnung auf die Wirklichkeit zu sein. Sollte sie also ihre Besinnung aufbauen auf einem von der Naturwissenschaft bereitgestellten Begriffssystem, dann würde sie schon dadurch ihrer Aufgabe untreu, weil sie eben die Frage nicht radikal, d. h. von der Wurzel an, stellen würde. Man könnte hier einwenden: Ist das nicht doppelte und deshalb unnötige, überflüssige Arbeit?² Hat nicht die Naturwissenschaft die Frage schon von der Wurzel her, von Grund auf, bearbeitet, und ist sie nicht nach langen und schwierigen Bemühungen mit Aufwand vieler wissenschaftlicher Akribie, und unter Garantie feinsten Apparate, zu den heutigen Auffassungen über die Materie gekommen? Ist es da nicht geradezu lächerlich, wenn der Philosoph meint, auf eigene Faust, mit der alleinigen Hilfe seines Denkens, von Grund auf die gleiche Frage nach der Materie besser zu stellen?

Natürlich wäre es nicht nur lächerlich, sondern auch unvernünftig, würde der Philosoph meinen, das gleiche, was der Physiker mit adäquatesten naturwissenschaftlichen Mitteln erreicht, noch einmal auf primitivste Weise zu eruieren. Aber darum handelt es sich keineswegs. Der Philosoph, wie sehr er auch die Arbeit und die Errungenschaften der Physiker schätzt, hat die etwas vermessene Idee, der Physiker habe eben die Frage nicht an der Wurzel angepackt, also auch nicht von Grund auf gestellt. Da will er, ohne irgendwie die Gültigkeit und den Wert der naturwissenschaftlichen Gedankengänge auf deren Ebene zu bestreiten, doch einmal nachprüfen, wie die Frage an der Wurzel aussieht, und was dazu zu sagen wäre.

¹ Näheres zu diesem Punkt in meinen Artikeln: *Cosmologie*, in RPL, 49 (1951), S. 689 ff., und *Cosmologie et Philosophie „scientifique“*, in RPL, 50 (1952), S. 591 ff.

² Bei gewissen Auffassungen über Naturphilosophie kann man sich wirklich des Eindruckes nicht erwehren, zwischen Philosophie und Naturwissenschaft bestünde weitgehend eine solche – überflüssige und unnütze – Doppelspurigkeit. Ein Beispiel dafür scheint mir das sonst interessante Werk: J. Seiler, *Philosophie der unbelebten Natur*.

Die Behauptung, die Naturwissenschaft hätte die Frage nicht an der Wurzel angepackt, soll dabei gar nicht als Herabsetzung aufgefaßt werden. Übrigens sagt das nicht erst der Philosoph, sondern schon der Naturwissenschaftler selber. Max Planck hat in seinem „Wege zur Physikalischen Erkenntnis“³ betont, wie die Physik ihre Probleme sozusagen irgendwo in der Mitte, wo sie gerade darauf trifft, anpackt und von dorthier, tastend, vorwärts zu schreiten sich bemüht. Der Philosoph hat überhaupt nichts dagegen einzuwenden, soweit es sich hier um ein naturwissenschaftliches Vorgehen handelt, das seine Brauchbarkeit durch seinen Erfolg unter Beweis gestellt hat. Er fühlt aber, daß diese ganze, wenn auch noch so erfolgreiche Forschung der Naturwissenschaft, ihn nicht von seiner Pflicht entheben kann, das Problem der Materie einmal radikal, d. h. von der Wurzel her zu stellen.

Versuchen wir diese Überlegungen zu erhärten. — Es dürfte nicht zu schwierig sein, zu zeigen, wie die naturwissenschaftliche Forschung zunächst ausgegangen ist vom landläufigen Materiebegriff. Es ist wohl unnötig, hier eingehend die geschichtliche Entwicklung der Naturwissenschaften zu Hilfe zu rufen. Überzeugender läßt sich, ausgehend vom heutigen naturwissenschaftlichen Materiebegriff, rückschauend eruieren, woher er kommt. In der heutigen Terminologie der Physik bildet Materie irgendwie das Gegenstück zu Energie. Das zeigt sich schon in den Ausdrücken: Materialisation bzw. Dematerialisation, wobei doch gemeint wird: Energie verdichtet sich zur Materie, bzw. Materie verstrahlt sich in Energie. Dabei schwingt doch wohl der Gedanke mit, Materie sei gekennzeichnet durch eine gewisse Dichte, sie sei festlegbar an einem bestimmten Ort, wo sie sich abhebt vom Milieu, das irgendwie als Strahlungsfeld aufgefaßt wird. Wir können auch sagen: Materie ist letztlich das, was als Partikel auftritt in unserer Mikro-Erfahrung. Dieser Partikel-Begriff seinerseits wurde übernommen aus der Makro-Erfahrung, wo er auf ein faßbares, sichtbares Objekt hinweist, das sich vom umgebenden Milieu abhebt. Hiermit soll nicht behauptet sein, daß alle diese Kennzeichen von der modernen Physik in ihren Partikelbegriff übernommen werden — das Gegenteil ist wahr. Mein Anliegen ist bloß, rückschauend die Ursprünge des heutigen Materiebegriffs aufzudeuten. Da aber die Physik in ihrer Entwicklung zur fortschreitenden Verfeinerung der Begriffsinhalte führt, so wird umgekehrt die rücklaufende Schau eine Vergrößerung des Inhaltes zeigen. — Diese makroskopischen Partikel sind nun dadurch gekennzeichnet, daß sie sich durch ihre Schwere und durch den Widerstand, den sie unserer greifenden Bewegung leisten, sofort dem Tastsinn als Objekt darbieten. Wir erkennen hier bereits, daß wir damit in den Bereich dessen kommen, was man als Masse anspricht⁴. Daher dann auch, daß man leicht Materie

³ M. Planck, o. c., S. 279: „Bei näherer Betrachtung ist unschwer einzusehen, daß eine jede Wissenschaft, ob Natur- oder Geisteswissenschaft, ihre Aufgabe genau genommen gar nicht am Anfang, sondern sozusagen in der Mitte angreift, und daß sie sich von da aus erst mehr oder weniger mühsam zum Anfang hintasten muß, ohne die Aussicht, ihn jemals vollständig zu erreichen.“ Selbstverständlich interessiert uns hier ausschließlich diese Aussage, soweit sie die Naturwissenschaft betrifft, — übrigens das einzige Gebiet, auf dem Planck Sachverständiger ist.

⁴ Auch bei den Philosophen, wie man leicht ersehen kann aus den Texten, die man findet bei Eisler, *Wörterbuch der Philosophie*, beim Stichwort: Materie.

und Masse gleichsetzt. Das tut man übrigens auch noch in der heutigen Physik, wo die Umsetzung von Masse in Energie als Materieschwund bezeichnet wird. Wieso jetzt diese Gleichsetzung von Materie mit Masse so selbstverständlich geschah, ist, meine ich, zurückzuführen auf einen halb spontanen, halb philosophischen Hintergrund. Materie meinte das Materielle als Substanz. Jetzt aber ist die Substanz, philosophisch, der Identitätskern, das Bleibende in der Verschiedenheit der wechselnden Erscheinungsformen. Es lag aber auf der Hand, spontan dieses Bleibende in der direkt zugänglichen Erfahrungssphäre aufzuweisen. Da nun die Physik gefunden zu haben meinte, daß, bei noch so wechselndem Erscheinungsbild, letztlich die Masse sich immer gleich bliebe, so lag es nahe, die Masse als Ausdruck für das Substantielle im materiellen Bereich m. e. W. für die Materie zu nehmen. So erfolgte in recht fraglicher Weise die Identifikation von Materie und Masse, die in der klassischen Physik durchgängig angenommen wurde.

Das Eigenartige ist aber jetzt, daß einerseits die heutige physikalische Terminologie weiterhin an dieser Identifikation von Masse und Materie festhält. Spricht man doch, wie schon gesagt, bei einer Verwandlung von Masse in Energie von Dematerialisation, d. h. vom Materieschwund. — Das erscheint jetzt aber, im Lichte des vorher Gesagten, nicht sehr logisch. Wurde doch Masse mit Materie identifiziert, weil sie für das durch alle Veränderung hindurch absolut Bleibende gehalten wurde. Nachdem nun aber die Physik gefunden hat, daß auch die Masse keine absolute Konstanz aufweist, ist also der Grund für diese Identifikation zwischen Masse und Materie verschwunden. Dann ist aber der jetzige Materiebegriff — identifiziert mit einer veränderlichen Masse — vom früheren Materiebegriff — der gerade auf die Unveränderlichkeit der Masse basierte, wesentlich verschieden. Womit auch gezeigt ist, daß der heutige Materiebegriff der Physik nicht schlechthin auf den alten als auf seine Wurzel zurückgeführt werden kann.

Wenn man dem gegenüber geltend macht, es könnte eben die Physik eine neue, abweichende, adäquatere und exaktere Definition der Materie nur geben, indem sie den überholten Begriff korrigiert, dann steckt da zweifelsohne etwas Wahres drin. Nur, die Inkonsequenz der Beibehaltung des Namens, bei wesentlicher inhaltlicher Veränderung, ist vielleicht nicht so harmlos, als man auf den ersten Blick meinen könnte. Fragt man nämlich, was denn die Energie, das Gegenstück zur Materie sei, ob sie nämlich nicht mehr zur materiellen Wirklichkeit gerechnet werden müsse, dann wird man dies doch kaum zu behaupten wagen. Es gibt zwar Physiker, die hier schon anfangen vom Geistigen zu reden⁵. Aber das empfinden wir doch sofort als eine ebenso unbegründete wie unrichtige Aussage, und ohne Zögern werden wohl die meisten Physiker, — wie auch die Nicht-Physiker — dafür halten, daß auch die Energie zur materiellen Wirklichkeit gehört. Das bedeutet aber, daß der Physiker hier, in einem ebenso spontanen wie sicheren Urteil „Materie“ und Energie zusammensieht als zur

⁵ In krasser Weise tut dies z. B. J. Jeans, in seinem Buch *Physik und Philosophie* (Deutsch von L. Paneth), S. 294 ff.

materiellen Wirklichkeit gehörend. Das heißt dann aber auch, daß er sich dabei auf einen anderen weiteren Materiebegriff stützt, der vom oben beschriebenen abweicht, weil er eben auch auf Energie zutrifft, die nach physikalischer Terminologie im Gegensatz zur Materie steht. So befinden wir uns hier vor der doch recht sonderbaren Tatsache, daß sogar für den Physiker sein eigener Materiebegriff keine letzte Gültigkeit besitzt, weil er ihn ohne Zögern einem anderen Materiebegriff unterordnet. So ist dann doch die Frage berechtigt: Woher hat der Physiker – und jeder Mensch – diesen anderen Materiebegriff? Und woher hat Letzterer diese Überzeugungskraft, daß er ohne Bedenken dem limitativen, physikalisch-ausgearbeiteten vorgezogen wird?

Jetzt kann diese ganze Problematik eventuell unwichtig scheinen, weil man meinen könnte, es handle sich doch letztlich nur um eine terminologische Frage. Es geht aber um unendlich viel mehr. Es möge genügen, auf die riesige geistige Auseinandersetzung hinzuweisen, die wir in unseren Tagen erleben. Im Letzten geht es hier um Materialismus oder Spiritualismus. Wird alles zurückgeführt auf die Materie, oder sind die geistigen Werte ausschlaggebend für das, was den Menschen zum Menschen und das Leben lebenswert macht? Es besteht kein Zweifel darüber, daß es bei der titanischen Auseinandersetzung mit dem Kommunismus wirklich um diese Dinge geht. Man braucht da aber wohl nicht lange nachzudenken, um zu sehen, wie der Materiebegriff Kern dieser Auseinandersetzung ist. Ebenso evident ist es aber auch, daß man hier mit dem Materiebegriff der Physik nicht auskommt. Es wäre lächerlich zu behaupten, im riesigen ideologischen Kampf, der heute zwischen dem Kommunismus und der freien Welt wütet, ginge es lediglich darum, daß die Ersten nur Materie, die Zweiten dazu noch Energie annähmen! Es geht doch um etwas anderes, das viel grundlegender und entscheidender ist. Aber trotzdem dreht sich die ganze furchtbare Auseinandersetzung um den Materiebegriff. Das zeigt in erneuter, überzeugender Weise, daß neben dem physikalischen Materiebegriff ein anderer viel wesentlicher und entscheidender steht. Damit kommen wir zurück auf unser Grundanliegen, daß nämlich die physikalische Begriffsbildung nicht ausreicht, um das Materieproblem in seinem vollen Umfang zu stellen. Es gibt ein grundlegenderes, in diesem Sinn ursprünglicheres und primitiveres, aber auch weiteres und entscheidenderes Problem, das, glaube ich, nur von der Philosophie her aufgerollt und gelöst werden kann.

Man könnte nun meinen, mit unseren Ausführungen hätten wir höchstens gezeigt, es gäbe zwei Materiebegriffe, denen zweifelsohne grundverschiedene Anliegen entsprechen. Bedeutet das aber nicht, daß beide überhaupt nichts miteinander zu tun haben? Handelt es sich doch auf der einen Seite um einen eindeutig wissenschaftlichen, auf der anderen um einen ebenso eindeutig weltanschaulichen Begriff. Was uns z. B. von den Kommunisten trennt, ist nicht irgendwelche wissenschaftliche Aussage, sondern vielmehr ein weltanschauliches Anliegen.

Ich glaube, diese Behauptung ist eine von diesen Halbwahrheiten, die viel gefährlicher sind als offenkundige Irrlehren, eben weil sie sich unter dem Schein einer fast evidenten Wahrheit melden. Zweifelsohne ist der Unterschied zwi-

schen wissenschaftlicher Aussage und weltanschaulicher Position zutreffend. Es ist aber nicht so, als ob Wissenschaft nichts mit Weltanschauung zu tun hätte, wie auch andererseits Weltanschauung keineswegs in totaler Abgesondertheit von der Wissenschaft sich bilden und behaupten kann. Wissenschaft selber als Ringen um die Wahrheit, ist zutiefst ein weltanschauliches Anliegen. Und jede Weltanschauung, als verbindliche Bejahung der menschlichen Wertwelt, muß auf richtige Einsichten in Wesen von Mensch und Welt aufbauen⁶. So ist es wohl klar, daß, trotz verschiedener Betonung, der wissenschaftliche Materiebegriff dem Weltanschaulichen nicht ganz fremd sein kann. Denn beide Begriffe meinen doch irgendwie die Materie als Wirklichkeit und müssen sich deshalb auch irgendwie in dieser Wirklichkeit begegnen. Bloß treffen sie die gleiche Wirklichkeit in verschiedener Blickrichtung; man könnte auch sagen: auf verschiedenem Niveau. Wobei der weltanschauliche Begriff, um ihn einmal so zu nennen, aus dem Gesagten heraus als der umfassendere, der ursprünglichere, aber eben deshalb auch – wenigstens in einem gewissen Sinne – der primitivere erscheint. Da nun die Philosophie sich prinzipiell um die Klärung der ursprünglichsten und grundlegendsten Momente der Wirklichkeit und unseres Wirklichkeitserkennens bemüht, so ist es wohl sinngemäß, daß die Philosophie sich das Materieproblem stellt, und zwar in einem Raum, der irgendwie der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung vorgelagert und sogar übergeordnet ist.

Was sagt jetzt wohl die philosophische Besinnung zum Materiebegriff? Wir könnten diese Frage dadurch beantworten, daß wir die Ansichten verschiedener Philosophen über die Materie vortragen würden. Das wäre aber kaum eine Antwort; es wäre nur eine Information⁷. Eine eigentliche Antwort ist nur da möglich, wo im lebendigen Vollzug einsichtig gemacht wird, wie Materie uns als eigene und unabweisbare Gegebenheit unserer Erfahrung entgegentritt. Und das ist nur möglich in einer radikalen Besinnung auf die ursprünglichsten Strukturen unserer Erfahrung.

Wenn auch die Auffassungen einzelner Philosophen hier nicht ausschlaggebend sein können, so dürften sie uns doch Fingerzeige geben über die Art und Weise, wie wir uns die Frage zu stellen haben. Aufschlußreich ist hier wohl die Ursprungsgeschichte der Materiefrage selber. Das Griechische Wort $\mu\alpha\lambda\eta$ -*materia* bedeutete ursprünglich das Gebüsch im Wald. Von dorthier bekam das Wort die Bedeutung: das Baumaterial, das Holz, mit dem gebaut wurde. Weiter ging die Übertragung auf alles, was irgendwie als Material in der Bautätigkeit oder in jeder anderen Tätigkeit des Menschen gebraucht wurde. Und weil alles in der uns umgebenden Welt in irgendeiner Weise „gebrauchbar“ ist, so wurde der Begriff Materie zu einem Allgemeinbegriff, in dem die ganze uns zuhandene Wirklichkeit zum Ausdruck gebracht wurde.

Diese Idee der Ganzheit wurde übrigens sehr früh herausgearbeitet im Parallelbegriff Natur. Die *Physis* war der Ausdruck für das, was tiefste, eigent-

⁶ Ausführlicheres dazu in N. Luyten, *Universität und Weltanschauung*, S. 9 ff.

⁷ Wer eine solche Information wünscht, findet sie z. B. im schon zitierten Wörterbuch von Eisler a.a.O.

lichste Wirklichkeit eines Dinges war⁸. Der Anfang des philosophischen Denkens überhaupt, war bei den Griechen die Einsicht gewesen, daß trotz der vielförmigen Gestalt der Wirklichkeit um uns herum, und trotz der ständigen Veränderung, in der diese begriffen war, das alles doch nicht einfach als nebeneinanderstehende und voneinander unabhängige Vielheit aufgefaßt werden konnte. Das alles mußte in einer grundlegenden gegenseitigen Verwandtschaft stehen, sonst wäre ja weder ein Übergang von einem zum anderen, noch die gegenseitige Wechselwirkung der Dinge möglich. Diese an sich sehr richtige Überlegung führte dazu, durch die verschiedenen Erscheinungsweisen hindurch, einen tieferen Wirklichkeitsgrund der Dinge anzunehmen. Anfänglich versuchte man diesen gemeinsamen Wirklichkeitsgrund als konkret-bestimmte Seinsweise zu erfassen, z. B. als „Flüssiges“, aus der Überlegung heraus, daß beim Werdegang der Dinge, vor allem bei Organismen, das Flüssige eine entscheidende Rolle spielt. In einer so kühnen wie primitiven Extrapolation wurde nun einfach „das „Flüssige“ oder das „Wässerige“ als Urgrund einer jeglichen Wirklichkeit, d. h. als ihr eigentliches und letztes Wesen angenommen⁹. Verbunden mit dem Materiebegriff ergab das, daß die ganze Wirklichkeit letztlich auf eine bestimmte Urform des Seins (z. B. das Flüssige) zurückgeführt wurde. Materie ist hier also das letztlich Wirkliche, das letzte Begründende und dadurch zugleich das Gemeinsame in allen Dingen.

Die weitere philosophische Besinnung bei Plato und Aristoteles baute wesentlich auf diesen Voraussetzungen auf, ließ aber das allzu bildhafte, imaginative, als unzutreffend fallen. Die Grundidee eines gemeinsamen Urgrundes wurde beibehalten. Aber in subtiler Diskussion zeigte Aristoteles¹⁰, daß dieser gemeinsame Urgrund unmöglich eine bestimmte Seinsform sein konnte, weil jede Bestimmung auch schon Differenzierung besagt. Die in unserer Erfahrung aufleuchtende Verschiedenheit der Dinge muß ernst genommen werden: Sie ist Erscheinungsweise verschiedener Wirklichkeiten, m. a. W. verschiedener Wesenheiten. Aber trotzdem kann die Idee eines gemeinsamen Urgrundes nicht fallen gelassen werden. Die Verwandlung verschiedenster Dinge ineinander ist nur erklärbar, wenn eine tiefe Verwandtschaft die Dinge miteinander verbindet in einem gemeinsamen Seinsgrund. Da dieser nicht in dem liegen kann, was die Dinge an Seinsbestimmtheit haben, bleibt nichts anderes übrig, als ihn in der Linie der Bestimmbarkeit zu sehen. Daß alle Dinge ineinander verwandelt werden können, läßt auf einen, allen innewohnenden Bestimmbarkeitsgrund schließen, der, obwohl aller Wirklichkeit innewohnend, und so gemeinsam, trotzdem nicht selber schon Wirklichkeit ist, sondern nur wirklichkeitsbegründete Bestimmbarkeit. Dadurch war nun aber der Materiebegriff auch subtiler herausgearbeitet, und bekam zugleich eine doppelte Bedeutung. Einerseits wurde als Materie der jeder Wirklichkeit innewohnende Bestimmbarkeitsgrund, der zusammenhangsbegründende Faktor aller Wirklichkeit angesprochen, der aber selber nie als Einzelwirklichkeit in Erscheinung treten kann. Da diese Bedeu-

⁸ cfr. R. G. Collingwood, *The Idea of Nature*, S. 43 ff.

⁹ Bekanntlich war das die Auffassung von Thales von Milet.

¹⁰ cfr. Physik, Buch 1.

tung als grundlegend angesehen werden mußte, sprach man hier von Urmaterie – die *Materia prima* der scholastischen Tradition. – Im weiteren Sinne aber, näher beim konkreten und spontanen Sprachgebrauch wurde als Materie jede Wirklichkeit angesprochen, in der diese Unbestimmbarkeit innerlich als Wesenskomponente anwesend war. Zeichen dafür war zunächst das Ineinanderübergehen: Dinge, die ineinander verwandelbar sind, bezeugen dadurch, daß sie teilhaben an diesem gemeinsamen Wesensgrund. Aber, konkreter war die gleiche „Materialität“ erscheinungsgemäß angedeutet in den Zügen, die die Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen Ordnungsgefüge bekundeten. So war z. B. die Ausdehnung ein Zeichen der Zugehörigkeit zum grundlegenden Ordnungssystem der Räumlichkeit, und infolgedessen auch Merkmal der Materialität. Es könnte jetzt scheinen, daß Materialität in diesem Zusammenhang nichts anderes bedeuten könnte als Wirklichkeit überhaupt. Das war auch so in der ursprünglichen, primitiven griechischen Philosophie. Mit der fortschreitenden Differenziertheit der philosophischen Besinnung aber wurde auch diese Auffassung korrigiert. Übrigens war schon im ursprünglichsten Materiebegriff der Ansatz zu dieser Korrektur vorhanden. Bedeutete doch Materie von Anfang an die vom Menschen gebrauchte, von ihm formbare Grundgegebenheit der Welt. So war schon da eine gewisse Bezogenheit auf den Menschen im Materiebegriff mitenthalten. Es kam nur darauf an, diese Bezogenheit näher zu präzisieren und herauszuarbeiten. Dabei wurde es deutlich, daß der Mensch in gewisser Hinsicht selber zu dieser Welt der Materie gehört; steht er doch mit ihr in Wechselwirkung, verwandelt er auch materielle Wirklichkeit in seine Substanz, wodurch er ganz klar dieses Gemeinsamkeitsindiz in sich trägt. Und trotzdem ragt er irgendwie darüber hinaus. Seine Wirkung auf die Materie ist nicht schlechthin Wechselwirkung; er bestimmt von sich aus, wie er die Materie brauchen will und wie er sie umzugestalten denkt. Wie sehr das auch in materiellen Prozessen geschieht, die ganz auf der Ebene der materiellen Wechselwirkungen beschrieben werden können, die eigentliche wirklichkeitsgestaltende Kraft, die hier am Werke ist, liegt auf einer anderen Ebene: auf der Ebene nämlich der denkerischen Konzeption und der willentlichen Impulse. Mit diesen eigenschlichen Faktoren stehen wir nicht mehr im Bereich der durchgängigen Gemeinsamkeit mit jeder anderen Wirklichkeit, sondern wir ragen daraus hervor in einer eindeutig beherrschenden Stellung. Der handelnde Mensch steht nicht in einem umkehrbaren Beziehungsverhältnis zu jeder anderen gegebenen Wirklichkeit: Die von ihm vorgefundene Wirklichkeit, – auch die seines Körpers – ist eindeutig das, was gebraucht werden kann, und er, in seinem Konzipieren und Verfügen ist derjenige, der es gebraucht. Der eigentlich menschliche Faktor, der hier im Spiel ist, wird als Geist angesprochen. So wird dann aber auch der Materiebegriff zu einem kategorialen Begriff: Er kann nicht mehr gelten als Ausdruck für die Wirklichkeit überhaupt, sondern nur für eine solche, die durchgehend im grundlegenden Ordnungsgefüge gespannt existiert. Da der Mensch mit seinen geistigen Kräften darüber hinausragt, geht er nicht schlechthin in dieses Ordnungsgefüge – d. h. in diese Materialität – auf, sondern behauptet seine Eigenstellung als übergeordnete Wirklichkeit.

Eigentlich brachten wir bis jetzt nur eine kurze Analyse der Gedankengänge, die wir im wesentlichen, wenn auch in anderer Ausführung, bei Aristoteles antreffen¹¹. Ich glaube aber, daß wir nicht lange Überlegungen brauchen, um zu zeigen, wie das Wesentliche an dieser Wirklichkeitsbetrachtung auch heute übernommen werden kann und muß. Die Art und Weise wie dieses grundlegende Ordnungsgefüge des Materiellen beschrieben wird, kann verfeinert und eventuell bereichert werden durch die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft. Grundlegend bleibt aber der Gedanke, daß wir hier vor einem in sich geschlossenen System einer phänomenal in Erscheinung tretenden Wirklichkeits- und Wirkungsschicht stehen, deren Gesetzmäßigkeiten und Erscheinungsweisen wir feststellen und beschreiben können.

Die grundlegende Zugehörigkeit zu diesem Ordnungsgefüge, wie immer man sie auch beschreiben kann, ist entscheidend für die Materialität irgendeines Vorganges oder einer Wirklichkeit. Was aber außerhalb, besser oberhalb dieses Bezugssystems steht, muß als nicht – materiell angesprochen werden. Das kann schon gelten vom Bereich des Organischen, des Tierischen; letztlich und in eindeutiger Weise gilt es vom Bereich des Eigenmenschlichen. Von hier aus wird es uns auch klar, daß die entscheidende Grenze zwischen Materiellem und Nicht-Materiellem niemals zwischen sogenannter Materie und Energie liegen kann: Stehen doch diese beiden prinzipiell innerhalb des gleichen Ordnungsgefüges. Desgleichen dürfte es auch von unseren Überlegungen her deutlich sein, wie sehr der grundlegende Materiebegriff, den wir herausgearbeitet haben, weltanschauliche Relevanz und Bedeutung hat. Denn es geht hier um eine letzte Wertschätzung über das Wesen des Menschen und der Wirklichkeit.

Ich bin mir bewußt, das Problem nur im Grundriß und in der einfachsten Form skizziert zu haben¹². Sie mögen die Primitivität entschuldigen. Ich glaube aber, daß ein gegenseitiges Verständnis am besten zunächst einmal beim einfachsten Grundanliegen ansetzt. Wir lieben es auch nicht, wenn uns die Physiker gleich mit höchst komplizierten Formeln überschütten. Wenn ich wenigstens erreicht habe, daß sie die Berechtigung einer philosophischen Besinnung auf den Materiebegriff bejahen, dann ist vielleicht doch einigermaßen der Sinn dieser Tagung verwirklicht.

¹¹ In A. Mansion, *Introduction à la physique aristotélicienne*, findet man eine übersichtliche und kritische Darstellung der aristotelischen Gedankengänge.

¹² Für eine strenger-philosophische Behandlung erlaube ich mir auf meinen anfangs zitierten Artikel, *Réflexions sur la notion de matière* zu verweisen.